Predigt Jos 2,1–21

17. Sonntag nach Trinitatis (13.10.2019)

Peterskirche

*Prof. Dr. Jörg Neijenhuis, Pfarrer*

Liebe Gemeinde!

Diese Erzählung von Rahab und den zwei Kundschaftern in Jericho ist mir seit meinen Kindertagen bestens bekannt: schon im Kindergottesdienst habe ich sie gehört. Sie ist mir noch ganz lebendig in Erinnerung, denn diese Geschichte ist ja eine echte Abenteuergeschichte – jedenfalls aus Sicht kleiner Jungen im Kindergottesdienst. Ob sie heute noch genauso erzählt wird, habe ich mich bei der Predigtvorbereitung gefragt und gleich in einer Handreichung für Kindergottesdienste nachgeschaut. Da war ich doch sehr erstaunt, weil diese Geschichte tatsächlich auch heute noch genauso im Kindergottesdienst erzählt wird, wie ich sie aus meinen Kindertagen in Erinnerung habe – und zwar so:

Zwei Männer machten sich auf ins fremde Jericho, und als sie ankamen, liefen sie durch diese große Stadt. Sie gingen durch viele Straßen, sahen Häuser, Plätze und Menschen, und als es Abend wurde, wussten sie nicht, wo sie übernachten sollten. Da fanden sie die freundliche Frau Rahab, bei der sie die Nacht verbringen konnten und in Sicherheit waren. Denn die bösen Leute aus Jericho, und insbesondere der machthungrige König, hatten es auf die beiden Kundschafter abgesehen, weil sie meinten, sie seien Spione! Zum Glück versteckte die Frau die beiden Männer, und spät in der Nacht rettete Rahab die Männer sogar. Unerkannt konnten sie die Stadt verlassen, weil Rahab sie beide an einem roten Seil über die Stadtmauer hinabgelassen hatte. Sie wies ihnen sogar den Weg, damit sie ohne Gefahr nach Hause kommen konnten. Dafür hat Gott Rahab belohnt, als die Israeliten Jericho einnahmen. Denn es wurden alle Menschen und alle Tiere umgebracht, nur Rahab und ihre Familie überlebten die Eroberung Jerichos. Das ist ein großes Wunder!

Dass sogar noch heute in der Handreichung für den Kindergottesdienst die durchaus schwierige Erzählung kurzerhand den heutigen Moralvorstellungen angepasst wird, hatte ich nicht für möglich gehalten: Rahab mag ja eine freundliche Frau gewesen sein, aber dass sie eine Hure war, wird verschwiegen. Auch ist es wohl anzunehmen, dass die beiden Männer, wenn sie schon zu einer Hure ins Haus gingen, dort nicht gleich todmüde ins Bett fielen. Und dass die beiden Männer Kundschafter, ja eigentlich wirklich Spione waren, wird überlagert von der Erzählung, dass der König von Jericho und die dortigen Männer böse sind und es auf die Kundschafter abgesehen haben.

Nach unseren heutigen Moralvorstellungen hatten der König und seine Bürger durchaus ein berechtigtes Interesse daran, ihre Stadt vor den anrückenden Israeliten zu schützen. Wer lässt schon einfach fremde Spione im eigenen Land gewähren! Überdies verrät Rahab ihr eigenes Volk, indem sie zu den beiden Männern hält, um ihre Familie und ihre eigene Haut zu retten.

Zieht man nun einen Bibelkommentar zu Rate, wird schnell deutlich, welchen Zweck diese Erzählung hat. Sie muss nämlich den etwas merkwürdigen Umstand erklären, warum die Familie Rahabs die Eroberung Jerichos überlebt hat, wo doch alle anderen Menschen zu Tode kamen. Der damalige Erzähler hat also offenbar gar keinen Anstoß genommen an der Hure oder daran, dass die beiden Männer in das Haus einer Hure eingekehrt sind. Auch war es für ihn überhaupt kein Problem, dass alle Menschen und Tiere nach der Eroberung Jerichos ums Leben kamen. Vielmehr musste erklärt werden, wie nun ausgerechnet diese Sippe hatte überleben können.

Wie dem auch sei – meistens wirken Interpretationen etwas merkwürdig, wenn heutige Moralvorstellungen an uralte Texte angelegt und sie danach beurteilt werden. Denn in dieser langen Erzählung geht es weniger um damalige und schon gar nicht um heutige Moralvorstellungen. Im Mittelpunkt dieser Erzählung steht das Bekenntnis zu Gott, das sogar Rahab ausspricht. Rahab spricht nämlich für ihre Stadtbevölkerung, wenn sie den beiden Männern erzählt, was sie über den Eroberungszug der Israeliten seit ihrem Auszug aus Ägypten gehört haben: sie sind trockenen Fußes durch das Schilfmeer gekommen, haben Völker und Könige besiegt, und alle Bewohner Jerichos haben Angst, dass nun auch Jericho dasselbe Schicksal ereilen wird, denn – so sagt Rahab – der Herr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden (11b).

In welche Schwierigkeiten kommen wir, wenn wir diese Bekenntnis zu Gott, der oben im Himmel und unten auf Erden ist, heute aussprechen? Das tun wir ja regelmäßig, wenn wir unser Glaubenskenntnis gemeinsam sprechen: Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Mit dieser Bekenntnisaussage sind eigentlich keine moralischen Vorstellungen verknüpft, denen wir in die Quere kommen könnten. Es sind eher Aussagen, die aus der Naturwissenschaft kommen, oder Ansichten, die dem allgemeinen Bewusstsein zu widersprechen scheinen.

Wir stellen uns Gott zwar nicht mehr so vor, wie es die damaligen Menschen taten. Sie glaubten an viele Götter, die sie vermittels Götterstatuen verehrten. Diese Aussage aus unserem Glaubensbekenntnis hat aber etwas Überzeitliches, etwas immer Gültiges an sich: Sie widerspricht den Göttervorstellungen der damaligen Zeit. Denn in diesem Bekenntnis ist der Gedanke des Monotheismus enthalten. Nicht viele Götter, gar viele Götterstatuen sind die eigentlichen Götter, auch wenn das die Menschen in Jericho meinen sollten, sondern es gibt Gott nur als den einen Gott, der im Himmel und auf Erden derselbe ist. Und der selbst der Schöpfer von allem ist. Genau das trifft den Glauben an die Götterstatuen ins Mark: Auch die Götterstatuen sind nur Menschenwerk. Sie repräsentieren keine Götter und schon gar nicht den einzigen Gott. Also beteten die damalige Menschen eigentlich ihr eigenes Machwerk an. Und das heißt in der Konsequenz: Diese Götter sind keine Götter, sondern menschliche Erfindungen. Es sind Erfindungen, die nicht Gott oder Götter, sondern eigene Bedürfnisse und Wünsche repräsentieren: Bedürfnisse nach Ordnung und Schutz, den Wunsch nach Gesundheit und Reichtum. Und für die Könige waren sie Garanten ihrer Machtstellung.

Ist das heute anders? In Deutschland werden auf öffentlichen Plätzen keine Götterstatuen aufgestellt, schon gar nicht in Kirchen, Synagogen oder Moscheen. Bei uns werden keine Götterstatuen angebetet oder verehrt. Und doch kann diese monotheistische Aussage auf Widerspruch treffen: Denn sie widerspricht den Glaubenshaltungen vieler, die ihre eigenen Vorstellungen, ihre eigenen Bedürfnisse oder Wünsche wie Götter verehren, ja sie geradezu anbeten. Und da die eigenen Vorstellungen, die eigenen Bedürfnisse und Wünsche dem eigenen Ich dienen und weil in unserer Zeit das Ich immer mehr im Mittelpunkt steht und sich mehr und mehr alles nur noch um das Ich zu drehen hat, kann man etwas kritischer formulieren: Die „Ichlinge“ unserer Gesellschaft haben sich selbst zu Göttern erklärt und dienen nur noch sich selbst. Alles muss ihnen zu Diensten sein. Ein Ausdruck davon ist die in unserer Gesellschaft um sich greifende Überwachung aller Menschen durch Big Data. So manche „Ichlinge“ nutzen die elektronischen Systeme für sich, um andere Menschen zu überwachen und sie so zu beeinflussen, dass sie das tun und insbesondere das kaufen, wovon die „Ichlinge“ finanzielle oder auch andere Vorteile haben. Sie machen sich mit ihrer Überwachungstechnik selbst zu Göttern, und wenn wir mitmachen, machen wir uns selbst zu jenen Götzenanbetern, die solchen sich selbst erschaffenden Göttern dienen.

Glaube betet sich nicht selber an. Glaube dient nicht sich selber. Glaube macht aus anderen Menschen nicht solche, die mich verehren oder gar mir gegenüber unterwürfig sein sollen und mir zu dienen haben. Glaube sieht in anderen Menschen ebensolche Geschöpfe Gottes, wie ich selbst ein Geschöpf Gottes bin. Jeder Mensch ist von Gott mit Würde erschaffen worden. Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes. Das ist etwas Kostbares, und es ist etwas überaus Schönes. So hat der himmlische Gott in einem ganz normalen Menschen Gestalt angenommen und ist durch Jesus von Nazareth ein Gott auf Erden geworden. Und immer dann, wenn wir etwas von dieser Kraft spüren, wenn wir aus diesem Glauben handeln, wenn wir uns andere Menschen zuwenden, dann leben und denken und handeln wir im Geist Gottes. Denn wir glauben nicht an einen Gott, den wir mit unseren Vorstellungen und Bedürfnissen verwechseln, auch wenn selbst Christen manchmal darauf hereinfallen und sich Götzen erschaffen. Im Gegenteil: Wir glauben an einen Gott, der im Himmel und auf der Erde derselbe ist und den man mit nichts auf dieser Erde verwechseln kann. Er steht uns allen gegenüber, ja, er steht uns in allem gegenüber. Amen.